

Matthias Möhring-Hesse

Von Gott reden – wann und wo?

Situationen christlichen Bekenntens in modernen Gesellschaften

Reden über Gott, das immer den Charakter des Bekenntnisses hat, geschieht vor allem in intimen Situationen. Wirtschaft und Staat erweisen sich dagegen als für ein bekennendes Sprechen ungeeignet.

Im Folgenden diskutiert der Autor diese gesellschaftliche Begrenzung sinnvoller Möglichkeit von Gott zu reden.

● Gott liebt Dich, er befreit die Armen, steht uns bei in der Not ... Das und vieles andere will gesagt werden – von Christen, die an den Gott glauben, dessen heilsame Zuwendung in den christlichen Überlieferungen allen Menschen zugesagt wird. Doch die Christen schweigen – zumeist! Sich in den modernen Gesellschaften als Glaubende zu offenbaren, ist nämlich eine äußerst peinliche Angelegenheit. »Die Peinlichkeitsschwelle scheint heute bei religiösen Fragen weit schneller erreicht als bei sexuellen.«¹

Wenn Christen dann doch nicht schweigen, bereiten sie ihren Gesprächspartnern Schwierigkeiten. Selbst wenn diese ihre Überzeugungen und Einstellungen teilen, verletzen sie mit ihrer Rede zumeist deren Erwartungen. So verursachen sie Kommunikationsstörungen: Sie erzeugen betretenes Schweigen, aggressive Abwehr oder mitleidiges Lächeln – bleiben unverstanden und so mit ihrer Rede von Gott erfolglos.

Die Möglichkeiten, von Gott zu reden, sind offenbar begrenzt. Dieser Aufsatz soll helfen, diesen Begrenzungen auf die Spur zu kommen – und sie zu respektieren. Dazu werden zunächst die situativen Voraussetzungen erhoben, die erfüllt sein müssen, damit Christen gegenüber anderen erfolgreich von Gott reden können. In welchen Situationen diese Voraussetzungen unter den Bedingungen moderner Gesellschaften erfüllt sind, wird anschließend analysiert.²

Bedingungen erfolgreicher Rede von Gott

● Von Gott lässt sich nicht reden wie von dem Stuhl, auf dem man sitzt, und dem Apfel, den man isst. Mit »Gott« meinen Christen nicht einen Gegenstand in der Welt, sondern deren Grund und Ziel. Wenn sie von Gott sprechen, sprechen Christen von ihrer Sicht der Welt, die in Gott geschaffen, gehalten und vollendet wird. Diese Sicht hat zwar einige Voraussetzungen, etwa dass Gott ist und nicht nicht ist oder dass Gott sich in Jesus Christus selbst mitgeteilt hat. Aber entsprechende Aussagen dienen nur dazu, eine bestimmte Sicht von der in der Heilszusage Gottes stehenden Welt zu erklären und abzuschern.

Weil Christen von Gott nur als dem Schlüssel ihrer »Weltsicht« sprechen, können sie von ihm nur im Nebensatz reden – und müssen im Hauptsatz von sich selbst reden. »Ich glaube ...«, sagt man – und sagt dabei etwas über sich selbst, »... dass Gott den Armen nahe ist« – und sagt dann erst etwas über den Gott, an den man glaubt. Sollten Christen den einführenden Hauptsatz vergessen, dann fügen die Adressaten

»Von Gott können Christen nur im Nebensatz reden – und müssen im Hauptsatz von sich selbst reden.«

ihrer Rede diesen unverzüglich hinzu. Ist ihre Rede noch so geschliffen und begeisternd, am Ende fragen die Zuhörer doch: »Und das glaubst Du?«

Deshalb aber ist die Rede von Gott immer auch ein Akt des Bekennens, in dem Christen sich als Personen auf Gott hin selbst bestimmen und sich gegenüber anderen offenbaren. Wer der Rede von Gott zuhört, erfährt viel mehr über die Redenden, als diese über Gott jemals zur Erfahrung bringen können. Und genau das ist der Grund, warum den Christen diese Rede in den meisten Situationen peinlich, zumindest aber schwierig geworden ist: Statt von Gott reden sie in erster Linie über sich selbst!

Bekennen ist zugleich ein »elementarer Akt« des Glaubens³, also eine der Grundformen christlicher Glaubenspraxis, und ein konstitutiver Akt, also solche Glaubenspraxis begründend. Denn erst in Folge ihres Bekennens machen sich Christen als Christen und ihr Handeln als Glauben identifizierbar. Nur weil sie anderen gesagt haben, dass sie sich als Personen auf Gott hin bestimmen, wissen diese, dass sie Glaubende sind und dass sie ihr Handeln als Glauben, als Handeln im Auftrag Gottes verstanden haben wollen.

Von Gott reden Christen in bestimmten Situationen. Wie jedes menschliche Handeln dient auch diese Rede dazu, Handlungssituationen zu bewältigen. Christen reagieren auf situative Herausforderungen, die sich ihnen aktuell stellen, und suchen diese Herausforderungen dadurch zu »beantworten«, dass sie von Gott reden. Derartige Herausforderungen sucht man sich in der Regel nicht aus; vielmehr »widerfahren« diese einem. Als kommunikative Situationen sind sie zwar gestaltbar: Menschen, die miteinander sprechen, können aushandeln, was in ihren Situationen jeweils problematisch ist, was sie voneinander erwarten etc. Doch können sie nicht immer wieder alles neu aushandeln, sondern müssen sich auf eingespielte Muster stützen. Mithin sind Handlungssituationen mit ihren wechselseitigen Erwartungen sozial vorstrukturiert, was Akteure – in der Regel intuitiv – berücksichtigen.

In gemeinsamen Situationen kann die Rede von Gott mit »eingebautem« Bekennen nur dann von den Adressaten dieser Rede verstanden werden, wenn bestimmte Verstehensvoraussetzungen erfüllt sind. Sie müssen zumindest wissen, was es heißt, an Gott zu glauben, dass man etwa sich selbst im Horizont einer im Christentum überlieferten »Weltsicht« bestimmt.

Darüber hinaus ist die Rede von Gott nur in Situationen sinnvoll, in denen man auf die Rückfrage »Glaubst Du das?« reagieren, also den Glauben an Gott bekennen kann. Und schließlich müssen Christen mit ihrer Rede von Gott die situativen Herausforderungen auch bewältigen können. Ihre Rede von Gott muss eine »Antwort« auf die jeweils aktuelle Situation geben.

Diese situativen Bedingungen sind in modernen Gesellschaften nicht überall und nicht immer gegeben. Deshalb ist es für Christen nicht in allen Situationen möglich, zumindest nicht sinnvoll, von Gott zu sprechen und dabei impli-

zit ihren Glauben an Gott zu bekennen. Dies soll in den folgenden Abschnitten gezeigt werden. Um aber die notwendigen Analysen nicht an der Vielzahl möglicher Weisen der Rede von Gott zu überfordern, werden sie auf den Akt des Bekennens hin konzentriert, sofern dieser sich eingangs als der eigentlich problematische Punkt bei der Rede von Gott erwiesen hat.

Ausdifferenzierte Handlungsbe- reiche moderner Gesellschaften

● Als Orte des Bekennens fallen in den modernen, d.h. funktional ausdifferenzierten Gesellschaften vor allem diejenigen Handlungsbe-
reiche aus, die weitgehend über entsprachlichte Kommunikationsmedien gesteuert werden: also die marktförmig organisierte Wirtschaft sowie der bürokratisch verwaltete und demokratisch kontrollierte Staat. Deren Steuerungsmedien, Geld und Macht, vereinfachen und erweitern die Koordination von Handlungen. Sie beschneiden jedoch zugleich die Gegenstände möglicher Interaktionen.

Der Glaube an Gott jedenfalls kann in über Geld bzw. Macht gesteuerten Interaktionen nicht erfolgreich bekannt werden: Der Glauben der Christen lässt sich weder kaufen noch verkaufen, genauso wenig wie er durch staatliche Entscheidungen angewiesen oder verboten werden kann. Deswegen sind entsprechende Überzeugungen und Einstellungen in diesen beiden Handlungsbereichen als kognitiver Hintergrund nicht präsent. Ebenso wenig können Christen diese in die durch Geld bzw. Macht vermittelten Interaktionen nachtragend einführen.

Zudem halten sich beide Handlungsbereiche gegenüber der Subjektivität von Akteuren »gleichgültig«. Die in der marktförmig organisierten Wirtschaft institutionalisierte Rationalität

wirtschaftlichen Handelns kennt keine inhaltlichen Kriterien zur Wahrnehmung und Beurteilung von Subjektivität. In durch Geld vermittelten Interaktionen »reduzieren« sich die beteiligten Akteure wechselseitig zu Tauschparteien. In analoger Weise behandelt auch der moderne Staat die Staatsbürger formal gleich und damit gerade in Absehung ihrer je eigenen Subjektivität. So aber bleiben Selbstdarstellungen von Art des christlichen Bekennens in Wirtschaft und Staat erfolglos.

Da Wirtschaft und Staat als Orte des Bekennens »ausfallen«, können wirtschaftlich und staatlich vermittelte Ereignisse und Zustände für Christen nicht zu Situationen werden, die sie im Bekennen »beantworten« können. Zwar können sie durch entsprechende Sachverhalte als Christen herausgefordert werden; auch können diese Sachverhalte den Anlass dazu geben, die Entscheidung, das eigene Leben auf Gott hin zu leben, reflexiv einzuholen und ausdrücklich

*»Christen können durch ihr
Bekenntnis wirtschaftlich oder
staatlich vermittelte Situationen
weder verändern noch gestalten.«*

zu bestätigen. Doch weil Christen mit ihrem Bekenntnis an fehlenden Verstehensvoraussetzungen und an der subjektiven »Gleichgültigkeit« von Wirtschaft und Staat scheitern müssen, können sie durch ihr Bekenntnis wirtschaftlich oder staatlich vermittelte Situationen weder verändern noch gestalten, mithin auch nicht meistern.

Nicht in dieser Apodiktik gilt dies auch für die anderen funktional spezialisierten Handlungsbereiche moderner Gesellschaften. Weil diese keine entsprachlichten Kommunikationsmedien ausgebildet haben und deswegen auf die Umgangssprache angewiesen sind, können dort die Verstehensvoraussetzungen des christlichen

Bekenntnisses prinzipiell gegeben sein, wie auch die Möglichkeiten, sich in der Weise des Beken- nens selbst darzustellen. So halten etwa die Wis- senschaften, u.a. über ihre theologischen Diszi- plinen, die Überzeugungen und Einstellungen des christlichen Gottesglaubens präsent. In der modernen Kunst dagegen werden die Chancen expressiver Selbstinszenierung geradezu poten- ziert. In dem Maße, wie in den unterschiedli- chen Handlungsbereichen diese situativen Be- dingungen gegeben sind, können sie auch Situa- tionen des christlichen Bekenntens sein.

Dies gilt jedoch nur in engen Grenzen! Denn auch diese Handlungsbereiche haben ein jeweils eigenes Repertoire spezialisierter Symbo- le sowie eigensinniger Rationalitäten entwickelt. Dadurch werden die Möglichkeiten von Chri- sten beschränkt, Situationen durch ihr Beken- nen zu bewältigen. Es wird ihnen kaum gelin- gen, sich etwa innerhalb der Wissenschaften mit »Ich glaube an Gott« als Glaubende zu bestim- men und zugleich einen nachvollziehbaren Bei- trag zur Wissenserzeugung, -prüfung oder -be- gründung zu leisten. Genauso unwahrscheinlich ist es, dass Christen bekennen und damit Auf- merksamkeiten oder Reize erzeugen, die ästhe- tisch gedeutet und bewertet werden können.

Glaubensgemeinschaft

- Durch Ausschluss anderer Handlungsberei- che kommt im Gegenzug das kirchlich verfasste Christentum in den Blick. Indem die christlichen Traditionen in den Kirchen zusammengezogen und deren Auslegung und Überlieferung institu- tionalisiert wurden, sind dort – wie in keinem der anderen Handlungsbereiche – die Verste- hensvoraussetzungen des christlichen Beken- nens präsent. Das Bekenntnis »Ich glaube an Gott« ist deshalb innerhalb des kirchlich verfass-

ten Christentums verständlich, zumal es in die- sem Kontext durch institutionelle Vorgaben im- mer wieder angefordert wird – etwa in der Tau- fe oder in der sonntäglichen Messfeier.

In dem Teilbereich moderner Gesellschaf- ten, in den sich das Christentum als Religion »zurückgezogen« hat, können Christen also ihren Glauben an Gott erfolgreich bekennen. Da- bei wird ihr Bekenntnis durch kirchlich-institu- tionelle Vorgaben geformt, so dass im Bekennen auch die Übereinstimmung mit kirchlich dog- matisierten Überzeugungen und Einstellungen zum Ausdruck kommt. Somit machen sie im Be- kennen nicht nur ihre Selbstbestimmung, Chri- sten zu sein bzw. sein zu wollen, ausdrücklich, sondern vollziehen zugleich ihre Angehörigkeit zu einer der konfessionell getrennten christli- chen Kirchen.

Dadurch wird ihr Bekenntnis über das kirchlich verfasste Christentum hinaus gesell- schaftlich präsent. »Bei Bedarf« wird von der An- gehörigkeit zu einer der christlichen Kirchen auf ein kirchlich erzeugtes persönliches Bekenntnis und darüber auch auf die Selbstbestimmung auf Gott hin geschlossen – und werden in der Folge Kirchenmitglieder als Christen angesprochen. Damit die Konfessionszugehörigkeit als hinrei- chendes Indiz für eine »existentielle« Entschei- dung der Einzelnen gelten kann, wird dem kirch- lich verfassten Christentum gesellschaftlich eine Auflage gemacht. Es darf sich nur diejenigen In- dividuen zurechnen, die sich in einem aus- drücklichen Akt als Glaubende bestimmt und da- bei ihre Angehörigkeit zu einer der konfessionell getrennten Kirchen erklärt haben.

Intime Kommunikationen

- Außerhalb ihrer Glaubensgemeinschaft sind den Christen die Räume und Zeiten »entron-

nen«, in denen sie ihre Selbstbestimmung auf Gott ausdrücklich offenbaren können. Dazu gegenläufig können sie jedoch ihre Beziehungen in prinzipiell allen Handlungszusammenhängen durch »Intimisierung« derart verdichten, dass sie zu Orten des Bekennens werden.

Im Zuge der gesellschaftlichen Ausdifferenzierung wird den Individuen einerseits zugemutet, sich selbst als soziale Einheit herzustellen und ihre »innere Realität« nach Maßgabe von Echtheit und Ganzheit zu gestalten. Unter Bedingungen individualisierter Vergesellschaftung erhalten sie andererseits die Möglichkeit, prinzipiell alle Ereignisse und Zustände der »äußeren Realität« so zu funktionalisieren, dass sie die ihnen abverlangte Echtheit und Ganzheit auch erfüllen können. Dazu werden vorgefundene Beziehungen »intimisiert«, d.h. kommunikativ derart verdichtet, dass man sich wechselseitig Wärme und Geborgenheit, Annahme und Nähe zuspricht und damit gegenseitig die Möglichkeit einräumt, authentisch und ganz die Person zu sein, die man ist bzw. sein will.

Prinzipiell können alle Situationen moderner Gesellschaften »intimisiert« werden, sofern alle beteiligten Individuen ihre Kommunikationen unter den Anspruch von Annahme und Nähe, von Wärme und Geborgenheit zu stellen bereit sind. Dazu reduzieren Akteure zunächst einmal ihre komplexen Umgebungen auf inselartige Verhältnisse weniger Akteure – und

»Anspruch von Annahme und Nähe, von Wärme und Geborgenheit«

schließen Dritte aus ihren intimen Situationen aus. Wechselseitig stellen sich die Beteiligten unter den Anspruch von Sympathie und Nähe. Um als Individuen echt und ganz sein zu können, schirmen sie schließlich ihre intimen Kommunikationen auch vor den »Augen und Ohren« Drit-

ter ab und vereinbaren Verschwiegenheit, entziehen damit ihre Kommunikationen der externen Beobachtung sowie Begutachtung.

In derart »intimisierten« Situationen sind die situativen Bedingungen des christlichen Bekennens außerordentlich gut erfüllt. Intimität wird von Akteuren erzeugt, um sich als Person gegenüber anderen in authentischer Weise ausdrücklich zu machen bzw. um andere als Personen kennen zu lernen, wer sie »eigentlich« sind bzw. sein wollen. Die expressive Darstellung der je eigenen Persönlichkeit wird daher in intimen Kommunikationen wechselseitig erwartet, deswegen werden auch die Voraussetzungen dafür geschaffen, sich selbst als Personen offenbaren zu können. »Bremsen« der expressiven Selbstdarstellung, also Peinlichkeiten, Rücksichtnahmen etc., bestehen nur in den Grenzen, die sich die beteiligten Akteure selbst setzen bzw. die sie gegenüber den anderen als Ansprüche durchsetzen können. Für die jeweils beteiligten Christen erfüllen intime Kommunikationen damit die Voraussetzung dafür, dass sie ihren Glauben bekennen und so ihre Selbstbestimmung auf Gott hin vor anderen ausdrücklich vollziehen und offenbaren können. Zudem können sich die Erwartungen anderer derart auf ihre Person konzentrieren, dass sie diesen nur entsprechen, wenn sie ihren Glauben bekennen.

Intime Kommunikationen sind thematisch und symbolisch unbeschränkt: Alles, was sich umgangssprachlich aussagen lässt, kann im Prinzip zum Gegenstand intimer Kommunikationen gemacht werden. Auch hinsichtlich der Inhalte intimer Kommunikationen bestehen nur die Grenzen, die die beteiligten Akteure in gegenseitiger Rücksichtnahme vereinbaren. Deshalb können Christen dort prinzipiell die Verstehensvoraussetzungen ihres Bekenntnisses sichern. Denn auch wenn die Adressaten ihres Bekenntnisses die Überzeugungen und Einstellungen des

christlichen Gottesglaubens nicht kennen, können sie diesen als Hintergrund ihres Bekennens nachtragen.

Weil in der Verborgenheit intimer Kommunikationen vollzogen, wird ihr Bekennen nicht öffentlich bekannt. Die im Schutze der Intimität offenbarte Selbstbestimmung bleibt somit ohne einen gesellschaftlich sichtbaren Ausdruck. Über das Bekenntnis in intimen Kommunikationen lernen die beteiligten Akteure jedoch dessen substantielle Bedeutung kennen. Daher können entsprechende Erfahrungen mit der offenbarten Selbstbestimmung von Christen deren öffentlichen Identifizierungen als Angehörige der christlichen Glaubensgemeinschaft eine tiefere Grundlage geben.

Dramatische Situationen

● Sofern Christen die gesellschaftliche Begrenzung des christlichen Bekennens einhalten, begrenzen sie diesen elementaren Akt ihres Glaubens, nicht aber ihre Selbstbestimmung auf Gott hin. Auch in Situationen, die sie durch den Akt des Bekennens nicht erfolgreich bewältigen können, sind sie genau die Personen, als die sie sich nur im Akt des Bekennens offenbaren können. So können aber für sie Handlungssituationen entstehen, in denen sie sich zwar zum ausdrücklichen Bekennen herausgefordert sehen, die sie durch ihr Bekennen jedoch nicht eigentlich bewältigen können.

In besonders brisanten Situationen dieser Art haben Christen diese Spannung – etwa in der Barmer Theologischen Erklärung oder im KAIROS-Dokument – zugunsten des Bekennens aufgelöst.⁴ Sie sahen sich durch dramatische Verwerfungen und Problemlagen in ihrer Identität als Christen derart herausgefordert, dass sie in »Antwort« darauf ihre Identität nur durch ausdrückliches Bekennen ihres Glaubens »retten« konnten.

Die einzelnen Christen standen mit ihrem Bekennen nicht eigentlich in den gesellschaftlichen und öffentlichen Situationen, sondern bekannten ihren Glauben in den Binnenkom-

»Handlungssituationen, in denen sich Christen zum ausdrücklichen Bekennen herausgefordert sehen«

munikationen ihrer Glaubensgemeinschaft. Da sie aber als Christen gemeinsam durch die Verwerfungen und Problemlagen herausgefordert waren, zielten sie mit ihrem persönlichen zugleich auf ein gemeinschaftliches Bekennen. Durch gemeinsame Bekenntnistexte positionierten sie schließlich ihre Glaubensgemeinschaft gegenüber den kritisierten Verhältnissen. Daher waren es auch ihre Kirchen, die als Subjekt des Bekennens öffentlich in Erscheinung traten. Sofern diese damit auf gesellschaftliche Resonanz gestoßen sind, wurde das gemeinsame Bekenntnis zum politischen Signal, zum Instrument der gesellschaftlichen Einflussnahme:

¹ Franz-Xaver Kaufmann, Über die Schwierigkeiten des Christen in der modernen Kultur, in: N. Klein/H. R. Schlette/K. Weber (Hg.): Biotope der Hoffnung.

Zu Christentum und Kirche heute, Olten 1988, 113–131.

² Vgl. dazu ausführlicher Matthias Möhring-Hesse, Theozentrik, Sittlichkeit und Moralität christlicher Glaubenspraxis.

Theologische Rekonstruktionen, Studien zur theologischen Ethik 75, Freiburg 1997, insb. 161–206.

³ Vgl. Edmund Arens, Bezeugen und Bekennen.

Elementare Handlungen des Glaubens, Beiträge zur Theologie und Religionswissenschaft, Düsseldorf 1989.

⁴ Vgl. ebd., 287–314.